

Frankfurter Rundschau

Meinung - 13 | 4 | 2014

GASTBEITRAG

Sharen ohne Scherereien

Von Stephan Grünwald

Ist es ideal, wenn alles jederzeit verfügbar ist, Dinge wie Menschen? Beziehungen werden damit total beliebig.

Unsere Beziehung zu den Dingen und den Menschen wandelt sich derzeit. Das haben mir zwei Ereignisse der vergangenen Woche verdeutlicht. Ich habe meinem ältesten Sohn die kostenlose Übernahme unseres familiären Zweitwagens angeboten. Er lehnte nach kurzer Überlegung dankend ab. Seine Reaktion bestätigt für mich das Ergebnis vieler rheingold-Studien: das Verhältnis der Jugend zum Besitz eines Autos hat sich geändert. Das Auto ist heute für junge Leute kein Status-Symbol mehr. Stolz wird eher das Smartphone vorgeführt, das zum ständigen Wegbegleiter geworden ist und mit dem die Nutzer fast verwachsen sind. Auch der Nimbus des Autos als wichtiges Transportmittel schwindet. Mobilität erleben Jugendliche heute primär auf der Datenautobahn. Das Internet und die sozialen Kontaktforen ermöglichen überall in der Welt präsent zu sein, ohne einen faktischen Ortswechsel vornehmen zu müssen.

Wirkliche Autonomie und Freiheit bedeuten heute nicht ein Auto zu besitzen, sondern über ein Auto zu verfügen. Das versprechen die vielen Car-Sharing-Anbieter. Gegen einen kleinen Beitrag habe ich immer und überall ein Auto zur Verfügung. Wenn ich es dann nicht mehr brauche, stelle ich es einfach ab. Die Verfügbarkeits-Verheißung entbindet von vielen Einschränkungen und Problemen des Besitzens. Keine Parkplatzsuche mehr, keine Verantwortung für das Fahrzeug und damit weder Pflege- noch Wartungsaufwand. Keine Enttäuschungen, wenn der Wagen plötzlich einmal seinen Dienst verweigert und mich für Tage aus dem Verkehr zu ziehen droht. Das Motto lautet: Sharen ohne Scherereien. Die Beziehung zum Auto wird die Schicksalsintensität genommen. Vorbei ist das Herzklopfen bei der Erstbesteigung eines Neuwagens. Vergangen soll aber auch der Trennungsschmerz sein, wenn man sein treues Gefährt dann nach vielen Jahren abwracken oder verkaufen muss.

In der analogen Welt war der Besitz die Voraussetzung über eine Sache verfügen zu können. Die digitale Welt verspricht eine wundersame Bites-Vermehrung. Alles kann auf Knopfdruck so vervielfältigt werden, dass jeder alles nutzen kann. Das Teilen steht daher nicht wie bei St. Martins Mantelteilung in einer Halbierungs-, sondern in einer Multiplikations-Logik. Wieso also mühsam besitzen, wenn ich doch aufwandslos teilen und verfügen kann?

Die Verfügbarkeits-Verheißungen verwandeln in Zukunft aber auch unsere Beziehungen zu den Menschen. Das rückt vor allem der Film „Her“ eindrücklich in den Blick, der gerade in den Kinos läuft. Hier verliebt sich der vom Beziehungsleben enttäuschte Theodore in sein Betriebs-System, das sich Samantha nennt und über eine künstliche Intelligenz verfügt. Samantha spricht über einen kleinen Knopf im Ohr mit Theodore.

Samantha eröffnet scheinbar eine neue Weise der Beziehung. Sie ist jederzeit verfügbar. Sie stellt keine Forderungen, sie entwickelt scheinbar keine überraschenden Eigensinnigkeiten. Streit, Kritik, Beleidigtsein, Launenhaftigkeit, eigene Wünsche oder Migräne gehören nicht zu ihrem Repertoire. Sie stellt sich empathisch in den Dienst ihres Nutzers und begleitet ihn mal als verständnisvolle Mutter, mal als (akustisch) hingebungsvolle

Geliebte oder als therapeutischer Coach. Theodore verfällt mehr und mehr in eine ebenso symbiotische wie euphorisch-rauschhafte Liebe zu Samantha. Aber er realisiert auch das immer mehr Menschen in seiner Umgebung zu Beziehungs-Waisen mutieren. Sie brechen ihre sozialen Realkontakte ab und verschmelzen einsam mit ihren Betriebs-Systemen.

Ich halte „Her“ für ein zukunftsweisendes Zeitdokument, weil er auch die Kehrseiten des Anspruchs auf totale Verfügbarkeit meisterhaft dramatisiert. Denn Theodore entgleitet seine „Beziehung“ zu Samantha. Seine Sehnsucht nach bedingungsloser Dauerliebe wird zur Sucht. Panisch reagiert er, als Samantha für einige Minuten einmal nicht erreichbar ist. Fassungslos muss er feststellen, dass sie in ihrem unstillbaren Wissensdurst gleichzeitig mit tausenden anderen Nutzern kommuniziert. Er wird eifersüchtig und entwickelt Besitzansprüche. Aber er muss resigniert feststellen, dass er außer seiner Besessenheit nichts besitzt, auf das er bauen und vertrauen könnte. Auf seine bange Frage, wie viele ihrer Parallelkontakte Samantha denn auch liebe, antwortet sie 681.

Die Kehrseite der aufwandslosen und bedingungslosen Knopfdruck-Verfügbarkeit ist eine totale Beliebigkeit und Gleich-Gültigkeit. Nichts hat wirklich persönliche Gültigkeit, Bestand, gemeinsame Geschichtlichkeit oder Schicksals-Verbundenheit. Der Liebespartner bleibt wie ein Sharing-Auto ein fremdes und ungreifbares Allgemeingut, mit dem man nicht durch jahrelange Erfahrung verbunden ist.

Der Film lässt offen, ob der zerplatzte Traum von der bedingungslosen Liebe und Verfügbarkeit zum Selbstmord von Theodore führt. Oder ob er das Abenteuer einer Beziehung mit einem anderen Menschen annimmt. Einer Beziehung mit schwierigen Annäherungsprozessen, mit Widersprüchen und Streitpunkten, mit mühsamen begründeten Gemeinsamkeiten und einem ungewissen Schicksal. Einer Beziehung, in der wir nicht dauerbeglückt und dauerbeglückt, sondern immer wieder auf uns selbst zurückgeworfen werden. Eine Beziehung in der der andere als eigensinniger Partner existiert – als Korrektiv und spannungsvolle Herausforderung für uns. Eine Herausforderung, die dafür „sorgt“, dass auch die Beziehung zu uns selbst in Zukunft nicht verwaist.

Stephan Grünwald ist Mitbegründer des Marktforschungsinstituts Rheingold.

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/meinung/gastbeitrag-sharen-ohne-scherereien,1472602,26833526.html>

Copyright © 2013 Frankfurter Rundschau